

dung mit allem, mit dem All bis in die höchste, äußerste Ferne – soweit das Auge, soweit das Gefühl und die Vorstellung reichten.

Und aus dieser Ferne schien dasselbe zu kommen, was auch mein innerstes Bestreben war: diese beiden Zellchen, diese Lichtzellen jetzt zu verbinden oder sich verbinden zu lassen. Zugleich würde diese Vereinigung das Ende bedeuten, das Ende dieser beiden, das Ende meines wundervollen Schau-Spiels, dieses Stückchens lebendiger, faszinierender Wirklichkeit. Solange sie sich so bewegten, waren sie für mich am Leben. Das Andere, das Ziel, das Ende – das wäre so etwas wie ein Aufgehen im allgemeinen Licht; und einerseits wollte ich das, und andererseits wollte ich das auch nicht, noch nicht!

Da waren für mich ja nicht nur zwei Lichtpunkte in all ihrer Herrlichkeit, sondern zugleich zwei Geschlechtszellen und auch zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, die sich lieben und zueinander wollen und sich aufeinander zu bewegen – kurz vor der Vereinigung, der Verschmelzung, dem Höhepunkt, dem „kleinen Tod“, wie die Franzosen sagen. Und ich teilte bei ihrer Bewegung wie bei einem Liebesakt die ungeheure Spannung, Lust und Erregung.

Dazu kam noch das AI – weiß der Himmel woher. AI, ja AI mußte ich sagen, und alle müßten es sagen, jedes einzelne Teilchen, jedes Zellchen, jedes Ich, jeder Mensch – alle hatten AI zu sagen. Der Sinn des Ganzen war, daß jedes Lebewesen AI sagte, zu lernen hatte, sein AI zu sagen, zu leben, zu sein auf dieser Erde. Und AI – das bedeutet „Ich“, wie in dem englischen Wort dafür, und zugleich bedeutet es „Liebe“, wie in der deutschen Kindersprache, wenn wir „eimachen“ und es sagen bei liebevoller Berührung: ei, ei.

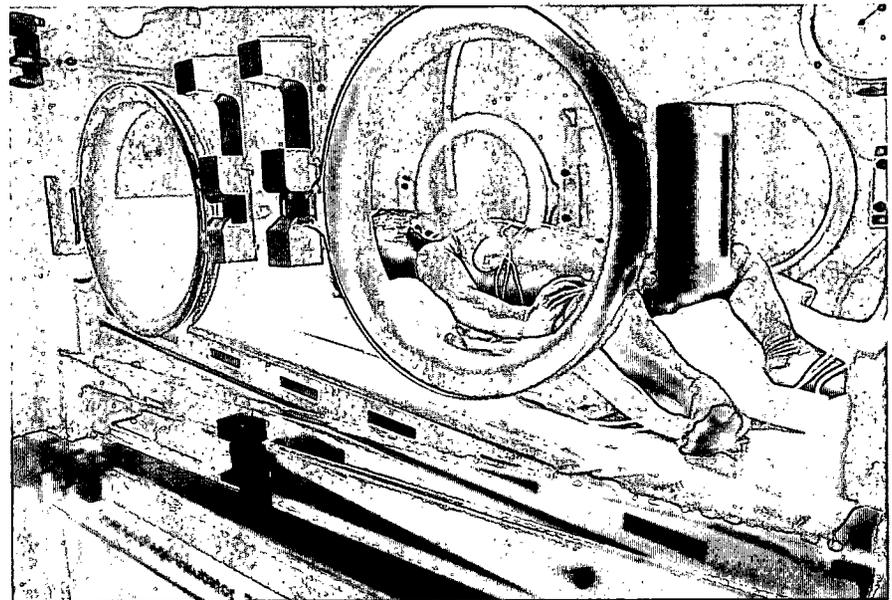
AI war die Verschmelzung, die Vereinigung von Licht und Ich und Liebe. Ich wußte es mit unbezweifelbarer Gewißheit: AI war die Lösung für uns alle. Wir alle hatten es zu sagen, zu lernen, zu leben. Und ich mußte es jetzt sagen – „ai ai ai“ –, und ich sagte es, sagte es schneller – „ai ai ai ai ai ai ai ai ai“ – und noch schneller, so schnell und so oft wie möglich – „ai ai ai!“

Denn bevor meine beiden Lichtzellen zusammenkämen, bevor diese beiden AIs sich vereinten, vor diesem Ziel und Ende, vor ihrer Auflösung im großen AI, mußte jedes einzelne AI auf der Erde es gesagt, es gelernt, es gelebt haben. Jedes ausgesprochene AI bedeutete jetzt so etwas wie ein erlöster Mensch, ein richtig gelebtes Leben. Und es war mein dringender Auftrag, das höchste und einzige Gebot, AI zu sagen, stellvertretend für alle. Und so sagte ich es immer schneller, immer dringender.

Von außen, für einen Zuschauer, ergab sich ungefähr folgende Szene: Da steht eine Frau (nackt) in ihrem Bett, in der Hand ein Glas Wasser, auf das sie gebannt den Blick hält, und stößt im Ton höchster Dringlichkeit und mit Höchstgeschwindigkeit ewig denselben Laut aus: „ai ai ai ai...“ – verrückt, total verrückt. Diagnose: Schizophrenie.

Von innen, von mir aus gesehen und erlebt, war ich gerade dabei, meine tiefste Wahrheit zu erfahren, die Lösung meiner – und aller Lebensproblematik. Vielleicht so etwas wie eine Erleuchtung? Oder fast? Eine mißglückte Erleuchtung oder ein Schritt zu ihr hin? Jedenfalls eine Ekstase.

Ich weiß nicht, wie lange es noch so hätte weitergehen oder was noch hätte



Neugeborenes in der Erfurter Frauenklinik: „Noch viele, die etwas wissen“

geschehen können. Die Lösung, der glückliche Ausgang wäre ja gewesen, wenn ich genug AIs gesagt hätte und ich – vielleicht am Ende meiner Kräfte – erlebt hätte, daß es genug gewesen wären und es nur noch ein einziges umfassendes AI gegeben hätte oder – Ruhe.

Oder anders gesehen und gesagt, daß sich in meinem Glas die zwei Lichtzellen zu einer einzigen vereint hätten – Ende und Ziel –, und das hätte so etwas bedeutet, wäre so etwas gewesen wie das Aufgehen im All oder im Licht oder in allumfassender Liebe.

So einen – oder einen anderen – End- und Höhepunkt habe ich nicht erlebt. Ich wurde unterbrochen – und zwar durch eine Spritze. Ich erinnere mich noch undeutlich, daß mehrere Leute kamen, ärztliches oder Pflegepersonal, und einer gab mir eine Spritze in die Po- backe – und danach kann ich nichts mehr erinnern.

Frühgeborene

## Kleine Idioten

In der Erfurter Frühchen-Affäre haben Zeugen die Aussagen der Hebamme Christine Hersmann bestätigt. Doch viele Mitwisser schweigen aus Angst weiter.

Es war wie in alten Zeiten – das *Neue Deutschland* gab die Richtung vor: Als „Rufmordkampagne“ diffamierte das einstige SED-Organ den detaillierten Bericht der ehemaligen Hebamme Christine Hersmann, nach dem extrem unreife Frühgeborene in der Erfurter Frauenklinik in Wassereimern versenkt wurden.

Ihre Schilderungen, erstmals im SPIEGEL (8/1992) publiziert, sollten „die Thüringer“ lediglich von „ihren wirklichen Problemen“ ablenken, wußte das Blatt.

Auch für den obersten Dienstherrn der Klinik, Wissenschaftsminister Ulrich Fickel (FDP), waren die „Anwürfe“ schon nach den ersten Dementis der Beschuldigten „glaubwürdig zurückgewiesen“. Mit seinem flinken Urteil stand Fickel im Erfurter Kabinett nicht allein. In der Regierungsrunde hätte nach Aufnahme der staatsanwaltschaftlichen Untersuchungen „ein Funke genügt, und die hätten mit Transparenten auf der Straße ‚Nieder mit den Ermittlungen‘ gebrüllt“, schildert ein Teilnehmer die Stimmung.

Mit Billigung von Fickel und per Beschluß des Erfurter Kreisgerichts setzte die Klinik Mitte April durch, daß Hersmann ihre Vorwürfe nicht wiederholen durfte – anderenfalls drohte ihr eine

Geldstrafe in Höhe von einer halben Million Mark.

Der Maulkorberlaß ist nun vom Bezirksgericht aufgehoben worden. Mitarbeiter, die zur gleichen Zeit wie die Hebamme an der Klinik beschäftigt waren, bestätigten vor Gericht deren Darstellung.

So schilderte die Krankenschwester Doris Woytasik, 38, die auf der Station für pathologische Schwangerschaften arbeitete, daß sie im Jahr 1982 bei einer bevorstehenden Geburt von ihrer damaligen Vorgesetzten angewiesen wurde, einen Wassereimer zu holen. Sie weigerte sich und ging ins Schwesternzimmer. Zu den Wassereimern war ihr schon früher erklärt worden, diese würden benutzt, damit Mütter unreifer Frühchen den ersten Schrei ihres Kindes nicht hörten.

Was mit dem laut Klinikunterlagen 770 Gramm schweren Mädchen geschehen ist, erfuhr Woytasik eine halbe Stunde später, als sie ihre Stationsschwester auf dem Flur wiedersah: „Sie war völlig schockiert und sagte zu mir: ‚Ich glaube, ich habe das Kind umgebracht.‘“ Ihre Vorgesetzte habe ihr erklärt, daß sie das Kind „mehrmals in den Eimer drücken mußte“. Gegen die Stationsschwester läuft inzwischen ein Ermittlungsverfahren.

Eine andere Zeugin berichtete über ein Frühgeborenes, das nachts – in Tücher gehüllt – stundenlang auf einer Ablage über der abgestellten Heizung lag. Der Winzling habe „gelebt“, schwach gestrampelt und „deutliche Töne“ von sich gegeben. An einem Bein habe ein Schild mit der Aufschrift „Totgeburt“ gehangen.

Über einen solchen Vorfall hatte auch Christine Hersmann berichtet. Obgleich das Baby gelebt habe, sei sie angewiesen worden, ein Pappschild „mit Namen, Geschlecht und der Einstufung ‚Totgeburt‘“ anzubringen. Als sie protestierte, habe es geheißen: „Was wollen Sie denn, das Kind zeigt doch nur Reflexe.“ Um dem Baby dennoch notdürftig zu helfen, wickelte Hersmann das Neugeborene in saubere Putzlumpen und legte es auf die Heizung.

Nach Schilderung ihrer Erlebnisse wurde Hersmann massiv unter Druck gesetzt. An ihrer Arbeitsstelle gingen Morddrohungen ein, unter Hinweis auf die Veröffentlichung versetzte sie ihr Arbeitgeber auf eine schlechter bezahlte Stelle. Kein Wunder, daß Augenzeugen Angst haben, über die Praktiken in der Frauenklinik öffentlich zu berichten. „Es gibt noch viele, die etwas wissen, es aber nicht sagen“, weiß Hersmann-Kollegin Ute Fahrig.

Die geringe Aussagebereitschaft von Zeugen behindert auch die Arbeit der Thüringer Staatsanwaltschaft. „Wir stoßen hier oft auf eine Mauer des Schweigens“, klagt Hans-Peter Huber vom Erfurter Justizministerium.

Hinzu kommt, daß betroffene Mütter oft kaum Angaben machen können. So wurde Anne Korona, bei der die Wehen im siebten Monat einsetzten, gegen Ende ihrer Entbindung narkotisiert. Als sie aus der Narkose erwachte, wurde ihr gesagt, ihr Kind sei tot. Trotz mehrmaligen Nachfragens zeigte man ihr weder den gewünschten Obduktionsbericht noch den Totenschein.

Bis heute lebt Korona im Ungewissen, was damals, vor sechs Jahren, mit ihrem Kind geschah: „Bis ich die Narkosesprit-



Erfurter Zeugin Hersmann „Totgeburt“ auf der Heizung

ze bekam“, sagt sie, „habe ich doch gefühlt, daß das Kind lebte, das hat doch gestrampelt.“

Bei ihren Recherchen werden den Ermittlern auch die beschlagnahmten Klinikakten kaum weiterhelfen, weil das Krankenhauspersonal die dubiosen Praktiken kaum protokolliert haben wird. Zudem durften die Beschuldigten Unterlagen für die Staatsanwaltschaft vorsortieren.

Außerdem haben die Rechtsexperten mit einem diffizilen juristischen Problem zu kämpfen: Lebendgeburten wurden in der alten Bundesrepublik und der DDR unterschiedlich definiert. Während im Westen bereits ein Lebenszeichen – Herzschlag oder Atmung – ausreichte, um ein Kind als Lebendgeborenes einzustufen, mußten in der DDR beide Lebenszeichen vorhanden sein.

Ein extrem unreifes Frühchen mit einem Lebenszeichen in den Wassereimer zu versenken war damit nach DDR-Recht möglicherweise nicht einmal strafbar. Vergebens hatten Kinderärzte beim DDR-Gesundheitsministerium gegen die Regelung protestiert. Denn sie begünstigte eine – auch unter manchen West-Geburtshelfern – verbreitete Haltung, nicht alles zur Rettung der Winzlinge zu versuchen. Sie befürchteten, die Frühgeborenen könnten dennoch sterben oder nur mit dauernden Behinderungen überleben.

Lebensschwache Frühchen, die durchkämen, wären „keine normalen Kinder“ und müßten unter schweren Behinderungen leiden, wurde denn auch Doris Woytasik belehrt. „Das wurde uns ja richtig eingebleut“, sagt sie. Solche Kinder seien doch, habe es immer wieder geheißen, alle „kleine Idioten“. Die Bemühungen um die Winzlinge habe ihre Stationsschwester mit der Frage kommentiert: „Wie viele sollen denn noch davon rumlaufen?“

Medizin

## Blinde Attacke

Weltweit leiden immer mehr Kinder an Zuckerkrankheit. Ist die Kuhmilch daran schuld?

**A**usgerechnet das naturnahe Volk der Finnen führt die Krankheitsstatistik an: Dort sind 7 von jeweils 1000 Kindern Diabetiker – Zuckerkrankte, angewiesen auf tägliche Insulinspritzen. Das ist Weltrekord.

Wie eine „Epidemie“, so die Weltgesundheitsorganisation WHO, breitet sich das Leiden aus. Deutliche Zunahmen registrieren die Ärzte auf den idyllischen Jungfern-Inseln, in Auckland/Neuseeland, auf der japanischen Insel Hokkaido, in Lettland, Estland, auf Sardinien und bei farbigen Kindern in den USA. Epidemiologe Ronald E. LaPorte von der Universität Pittsburgh, der rätselvollen Entwicklung seit Jahren auf der Spur, gesteht: „Die wahren Ursachen sind unbekannt.“

Angeschuldigt werden Erbfaktoren ebenso wie die Armut des Elternhauses, Virusinfektionen oder, ganz allgemein, Umweltschadstoffe. Ende Juli hat ein kanadisches Forscherteam im *New England Journal of Medicine* eine neue, diesmal gut belegte Theorie veröffentlicht: Zuckerkrankheit bei Kindern und Jugendlichen – Fachwort: „Juveniler Diabetes“ – werde ausgelöst durch eine Fehlreaktion des menschlichen Immunsystems auf bestimmte Eiweißstoffe (Proteine) aus der Kuhmilch.

Ins Visier der Forscher ist ein vergleichsweise winziger Proteinbestandteil